

Einsatz in Polen

September 1939 bis Februar 1940

Aufgezeichnet von Hans Berkner

Am 3. Mai 2008, dem 100. Geburtstag seines Vaters bearbeitet von seinem Sohn Friedrich Berkner

Im September 1939 brach der Krieg aus. Kaum hatte der Einmarsch in Polen begonnen, da wurden auch schon verschiedene Funk Einsatztrupps im Reichs Postzentramt (RPZ) in Berlin zusammengestellt, die sofort die Funkstationen in Polen besetzen und auch betreiben sollten. Ich war für die Fundstelle in **Radom** vorgesehen, die für den Regierungs-Verkehr mit den polnischen diplomatischen Vertretungen im Ausland errichtet worden war. Meine Einsatztruppe bestand aus acht Mann, dessen Kopf ein technischer Telegrafens-Inspektor war, der einen Postassistenten, drei Telegrafens-Werkführer und einen Facharbeiter zur Seite hatte. Mein engster Mitarbeiter, der technische Angestellte Herr von Brümmer, war Baltendeutscher, der als Dolmetscher für Polnisch und Russisch fungierte. Wir waren feldgrau in Postschutzuniformen eingekleidet, mit Karabiner und Pistolen bewaffnet, wurden über die Kommandantur Berlin gegen Typhus und Paratyphus geimpft, hatten zivile und militärische Ausweise und wurde am 18. September 1939 von Berlin aus in Richtung Polen in Marsch gesetzt. Ich fuhr zusammen mit Herrn von Brümmer einen Mercedes Kübelwagen vom Wehrmachttyp, der Trupp in einem kleinen Bus.

Zwischenaufenthalt in Breslau, deren Reichs-Postdirektion uns künftig betreuen sollte. Wir rüsteten uns mit Büromaterial aus, organisierten eine Schreibmaschine, nahmen aus der Oberpostkasse, wo wir reichlich mit Geld versorgt wurden, dass Hitler Bild unter händeringendem Protest ebenfalls mit und kauften uns alle unter anderem noch jeweils einige Decken. Nachts schlief ich zum letzten Male weich im Bett bei den Eltern auf dem Gut in Schwoitsch.

Am nächsten Tag ging es durch zerschossene und ausgebrannte Ortschaften über **Groß-Wartenberg, Sieradz, Pabianice** nach **Lodz**. In **Pabianice** war übrigens mein Vater im Ersten Weltkrieg Kreischef gewesen, nach dem er nach einer schweren Krankheit nicht mehr K.V. war. In **Lodz** wusste man natürlich nichts von uns und wir mussten alles allein organisieren. Die Nacht verbrachten wir auf dem Fußboden des Direktorzimmers beim Rundfunksender. Als Unterlage hatten wir uns Sitzkissen aus dem Studio geholt. Früh ging's weiter nach **Radom**, teilweise auf bodenlosen Waldwegen, wo noch stecken gebliebene Militärlastwagen lagen. Unsere Gewehre und Pistolen hatten wir griffbereit. Die Bevölkerung, die erst kurz zuvor von der Truppe überrollt war, war aber noch so schockiert, dass wir ohne Belästigung auch mit unserem Bus durchkamen. Gegen Abend waren wir in **Radom**.

Wir fanden die Stationen auf ansteigenden Gelände vor den Toren der Stadt. Sie war verlassen. Wir untersuchten zuerst den Bürotrakt im ersten Geschoss nach eventuellen Sprengsätzen. Es war alles in Ordnung, so konnten wir unser Nachtlager aufschlagen. Stroh aus der Scheune von nebenan wurde auf den Fußboden ausgebreitet. Es gab weder Licht noch Wasser.

Am nächsten Morgen fuhr ich in die Stadt. Wir waren die ersten deutschen Zivilisten in diesem Raum. Noch regierte die Wehrmacht. Ich nahm Fühlung mit dem Nachrichtengeneral der Heeresgruppe auf, die ihren Sitz in **Radom** hatte. Wir hatten sofort guten Kontakt und ich fand weit gehende Unterstützung. Inzwischen war die Station inspiziert worden. Sie bestand aus einer großen Senderhalle, die durch zwei Stockwerke ging. Daneben waren Werkstatt, Lager und eine leere Reservehalle im Erdgeschoss. In den vier Büroräumen darüber hatten wir uns einquartiert. Von einem Balkon vor den Büroräumen in der Senderhalle konnte man von oben die ganze Technik überblicken. Der Trupp untersuchte die Sender, die gelähmt waren und deren Automatik völlig durcheinander geschaltet war. Die Schaltunterlagen hatten die Polen mitgenommen. Sie hatten aber in der Eile das Ersatzteillager unberührt gelassen.

Zunächst mussten wir aber für uns selbst sorgen. Es wurden Holzbretter gekauft. Wir bauten uns davon Rahmen mit Füßen, machten vorgefundenes Drahtgeflecht darunter, schütteten dann das Stroh hinein und hatten jetzt sehr komfortabel Betten. Daneben lief der Küchenbetrieb an. In der Küche eines benachbarten landwirtschaftlichen Anwesens kochten wir schlecht und recht unser Essen, denn als Zivilisten mussten wir sehen, wo wir Lebensmittel bekamen.

Inzwischen hatte die Wehrmacht unsere Stromzufuhr wieder angeschaltet, jetzt gab es auch Licht und Wasser. In der großen leeren Halle der Station bauten wir uns einen Herd. Eine eiserne Herdplatte erwarben wir im Ort. Lehm und Ziegelsteine fanden wir auf dem Gelände. Es war ein prachtvoller Herd, der mit einem Gänsebraten-Essen eingeweiht wurde. Die Männer hatten gut eingekauft, doch keiner hatte je eine Gans gebraten. So musste ich mein Heil versuchen.

Die Federviecher sind aber alle aufgegessen worden. Später fanden wir eine Volksdeutsche „Magda“, die uns dann gut bekochte.

Unsere Sender hatten wir bald betriebsklar, auch ohne Schaltunterlagen fanden wir uns zurecht. Da wir kein Programm aus Deutschland heranzuführen konnten, machten wir „Ballemfang“, das heißt, wir fingen mit unserem Rundfunkempfänger das Programm von deutschen Sendern auf und strahlten es wieder über unsere Sender aus. Wir waren kaum in Funktionen, da waren wir auch schon von unserer Funküberwachung entdeckt und bekamen telegrafisch Nachricht. Wir hatten die Aufgabe, mit unseren Sendungen die polnischen Wellen zu belegen. In der damaligen Zeit war die Kurzwelle nämlich die einzige Verbindung über weite Entfernungen und nach Übersee und der Besitz möglichst vieler Frequenzen war von besonderer Wichtigkeit für ein Land. Nicht benutzte Frequenzen wurden deshalb ziemlich rasch von anderen Ländern „gekapert“.

Eine Nachrichtenverbindung nach Hause gab es für uns nicht. Wir waren Zivilisten und durften die Feldpost nicht benutzen. Telefonische Verbindung gab es nur für Wehrmacht-Dienststellen. So gaben wir unsere Briefe nach Hause Urlaubern mit, die sie in Deutschland in den Briefkasten stecken. Mit Telegrammen über eine Wehrmacht-Vermittlung konnten wir uns aber mit **Berlin** dienstlich verständigen.

Es war oft nicht leicht, in der einfachen feldgrauen Uniform des Postschutzes zum Wehrmacht-Nachrichtenführer vorzudringen. Das passte mir nicht; so fuhr ich kurz entschlossen nach **Breslau** und kaufte mir ein Offizierskrätzchen, Major-Schulterstücke und braunes Koppelzeug. Nun sah ich wie ein echter Offizier aus, und im ganzen besetzten Gebiet wurde ich als militärischer Vorgesetzter angesehen und dementsprechend behandelt. Vom Schuhzeug angefangen stimmte vieles nicht in meiner Ausstaffierung. Ich bin deswegen aber niemals angesprochen, wohl aber manchmal etwas sonderbar angesehen worden.

Etwa drei Wochen nach unserer Ankunft waren alle Kriegshandlungen praktisch zu Ende und die deutschen Zivildienststellen, darunter auch die „Deutsche Post Osten“ begannen, sich zu etablieren. Jetzt gab es viele bunte Uniformträger der Partei und sonstiger Einsatzstäbe. Es wäre für einen Agenten leicht gewesen, in irgendeiner Verkleidung ungeschoren arbeiten zu können. In diesem „Verein“ war ich in meiner Verkleidung noch der Glaubwürdigste.

Ich muss wieder zurück blenden.

Mein Mitarbeiter hatte einen polnischen Freund, der Diplomat an der polnischen Botschaft in Berlin war. Sein Vater war ein polnischer General österreichischer Abstammung, seine Mutter Wienerin. Sie wohnten in **Warschau**. Die Rauchwolken standen noch über der Stadt, da waren wir bereits auf dem Wege dorthin. Zerschossene Häuser, Sperren aus aufgetürmten Verkehrsmitteln, tote Pferde, Blindgänger gaben die Kulisse bei unserer Einfahrt. Wir fragten uns nach dem Vorort Zoliborsch durch, wo wir die Familie zu finden hofften. Es war ein Villenvorort. Alles war unversehrt, die da die deutschen Soldaten waren noch nicht dorthin gekommen. Wir fanden die Gesuchten, es waren lebenswerte Menschen, die wir mit Brot und anderen Proviant versorgten, denn die Lebensmittelversorgung von **Warschau** war zusammengebrochen. Wir sahen am nächsten Tag, dass man sich Fleisch aus den gefallenen Pferden herausgeschnitten hatte. Während der nächsten Wochen halfen wir häufig in Warschau.

Die Altstadt war abgesperrt. Es hieß: „Der Seuchegefahr wegen“!

Ein Vorstoß über die Weichsel nach **Praga** zum Zeugamt der polnischen Luftwaffe war erfolgreich. Wir waren auch hier mit bei den Ersten. Da ich mich nach meiner Rückkehr in die Heimat mit dem weiteren technischen Aufbau der Funküberwachung befassen sollte, aber keinerlei Labors und technische Hilfsmittel zur Verfügung standen, stellte ich mir eine Laborausrüstung mit allen Werkzeugen und Material für Funkgeräte zusammen. Ich konnte alles gut nach Berlin dirigieren und hatte damit später ideale Arbeitsmöglichkeiten.

Zurück nach **Radom**. Etwa drei Wochen nach unserem Eintreffen rückte die Wehrmacht ab. Damit war auch unsere Treibstoffquelle versiegt. Aber nun trat die Zivilverwaltung in Aktion. Unsere Sender liefen zu unserer Zufriedenheit, wir hatten uns als friedliche Leute gezeigt, und da stellten sich auch die polnischen Senderbeamten wieder ein. Ich legte Ihnen nahe, doch an ihren alten Platz zurückzukehren und schloss mit ihnen ein Arbeitsverhältnis ab. Wir arbeiteten sehr angenehm zusammen. Sie selbst hatten dabei den Vorteil, neben ihrem Gehalt auch von der Lebensmittelzuteilung zu profitieren, der wir und unsere polnischen Mitarbeiter jetzt angeschlossen waren. Ich hatte nun endlich Gelegenheit, auch einmal „auf Reisen“ gehen zu können.

Auf einer Fahrt nach **Warschau** sah ich einen ehemaligen polnischen Offizier an der Landstraße. Er war verwundet und verbunden. Wir fragten ihn, ob wir ihm helfen könnten. In korrektem Deutsch fragte er, ob wir ihn ein Stück mitnehmen könnten, er wolle nach **Grojec** kurz vor Warschau. Wir brachten ihn nachhause in sein „Schloss“ **Mała Wieś**. Es war ein **Fürst Lubomirski**. Wir wurden gastfreundlich aufgenommen und saßen in der schönen Bibliothekshalle bei interessanten Gesprächen. Er meinte ganz offen, dass wir den Krieg verlieren müssten. Wenn er den unnötigen Menscheneinsatz mit einer Truppe von Verwaltungssoldaten in jedem kleinen Ort sähe, dann bedürfe es nur einer einfachen Rechnung, dass in absehbarer Zeit für den Krieg keine Menschen mehr da in sein. 1914 hätte eine warme Stube mit ein paar Mann für diesen Zweck genügt. Wir waren später noch mehrmals in seinem Hause.

(**Anmerkung** von F. Berkner: Mein Vater hat mir diese Geschichte oftmals erzählt und dabei erwähnt, dass er bei diesen ersten Zusammentreffen vom Fürsten eingeladen wurde, zu übernachten. Er hat dieses Angebot angenommen und dazu den Wehrmachtkübelwagen vor dem Haus abgestellt und für sich und seinen Fahrer Nachtquartier bekommen. Vom Fürsten bekam er ein Bild geschenkt, welches sich noch heute in meinem Besitz befindet.)

Ziel unserer Fahrt und war meistens **Lodz**, von dort hatte man eine Drahtverbindung nach Deutschland und man hörte doch einmal, was in der Heimat passierte. Wir hatten in **Radom** nur unseren Briefverkehr nachhause und waren sonst nur telegrafisch erreichbar. Nach dem Ausfall von **Warschau** oder **Lodz** die Zentrale für den Rundfunk. Auf den Polstern der Studiobestuhlung konnte man dazu noch gut und sicher übernachten, denn Sicherheit war nach einigen Wochen bereits ein Problem, da Sicherheitskräfte in dem jetzt unter Zivilverwaltung stehenden Land nur in den größeren Städten ausreichend vorhanden waren. Das Bild hatte sich unangenehm verschoben. Judensterne mussten getragen werden und trugen dazu bei, die als glühende Nationalisten bekannten Polen in immer stärkerem Maße gegen uns einzunehmen.

Der Besuch einer Delegation aus dem Reichs-Postministerium brachte Abwechslung. Man inspizierte alle polnischen Senderfunkanlagen, um sich über die weitere spätere Verwendung klarer zu werden. Unsere Station würde wahrscheinlich in unserer eigenen Kurz- und Langwellen-Stationen mit eingebaut werden. Fahrten ins Reich dienten dazu, uns mit allem Nötigen zu versorgen, unter anderem auch mit einem Lastwagen (mit Fahrer), den wir in erster Linie für die Organisation von Heizmaterial für unsere Station benötigten. Einen Besuch in **Breslau** bei der Familie war dann für mich eine angenehme Zugabe.

Auf dem Weg ins Reich verfehlten wir nie, den weltbekannten Wallfahrtsort **Tschenstochau** mit seiner schwarzen Madonna aufzusuchen. Es waren meistens Frauen in dem düsteren Gotteshaus, indem nur die Wut tief gaben im Kerzenschein funkelten. Alle Frauen trugen große, schwarzgraue Umschlagtücher. Es war beeindruckend, wenn die graue Masse zum Gebete niederkniete und der Weihrauch vor dem Altar in die Luft stieg.

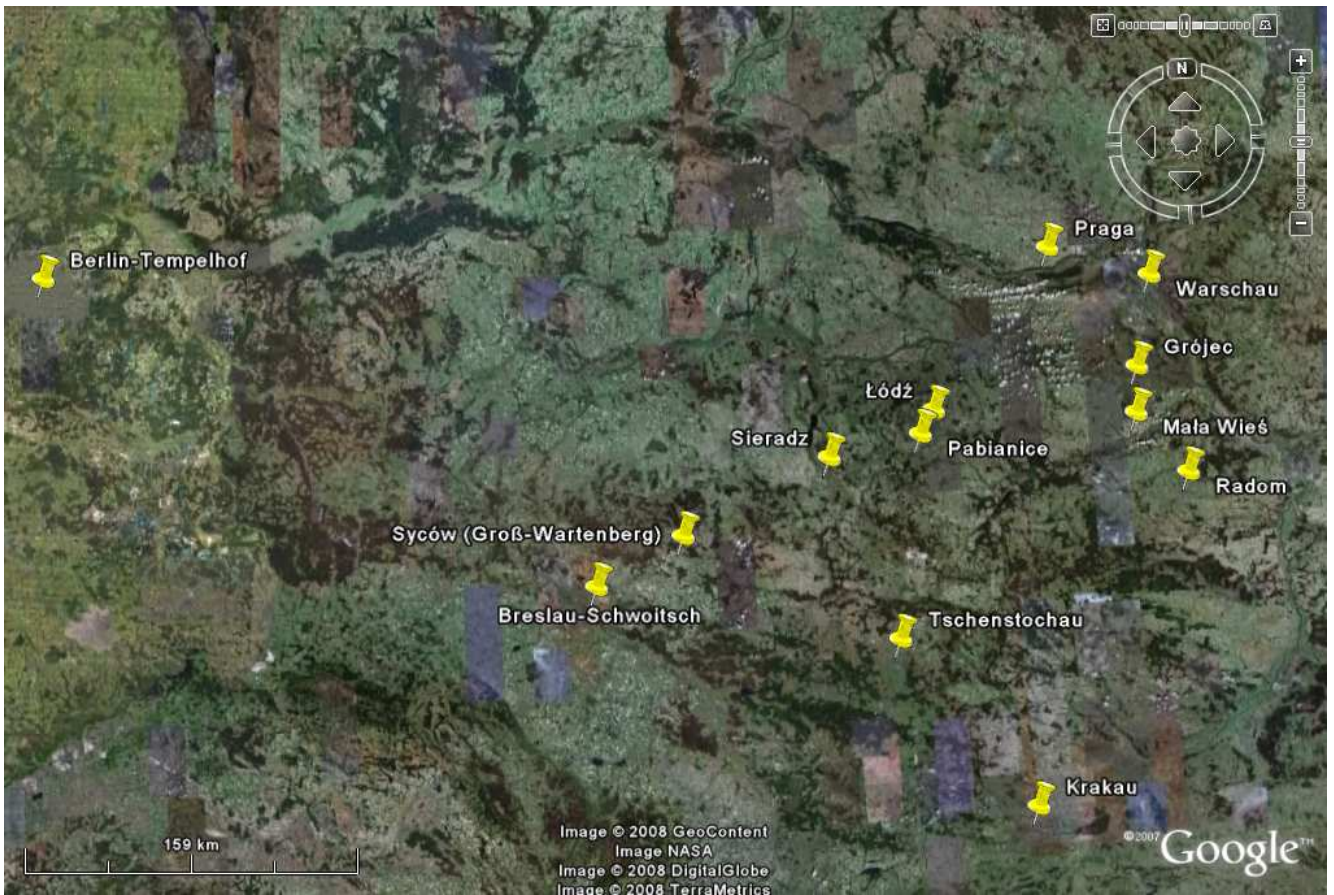
Ich besaß übrigens ein sehr altes Hinterglas-Bild, das mit Gold hinterlegt war, von der schwarzen Madonna von **Tschenstochau**. Es ist leider auch in Breslau geblieben.

Einmal konnten wir es uns nicht versagen, uns einer Führung für deutsche Generäle durch Kloster und Bibliothek anzuschließen. Wir sahen ja beinahe wie Soldaten aus. So hatten wir Gelegenheit, alles zu besichtigen.

Aber wieder wurden wir nicht angesprochen, mussten wohl ziemlich echt gewirkt haben. Das Gleiche erlebten wir in **Krakau**, wo es uns gelang, mit einem Trick bis hinauf zur Burg zu kommen, wo Reichsminister Frank residierte. Bis in die Innenräume konnten wir hier aber nicht vordringen.

Das Weihnachtsfest 1939 war vorüber.

Da kam die Aufforderung von **Berlin**, zu verlagern. Ich requirierte einen Werkstattwagen der polnischen Eisenbahnen, ließ alles ausbauen und hatte nun den genügend hohe Raum, um die Sendergestelle platzieren zu können. Es war nicht angenehm anzusehen, wie die polnischen Senderbeamten ihre Arbeitsplätze abbauen mussten. Als alles zur Zufriedenheit lief, wurde ich nach **Berlin** zurückgerufen und dort die Funküberwachung zu übernehmen.



Im Bericht erwähnte Orte

Breslau
Groß-Wartenberg,
Grójec
Krakau
Lodz
Pabianice
Praga
Radom
Tschenstochau
Sieradz
Warschau

Über Fürst Zdzisław Lubomirski

http://de.wikipedia.org/wiki/Zdzis%C5%82aw_Lubomirski
http://pl.wikipedia.org/wiki/Zdzis%C5%82aw_Lubomirski

Es wird wohl ein Sohn dieses Fürsten gewesen sein, mit dem H. Berkner Kontakt hatte.

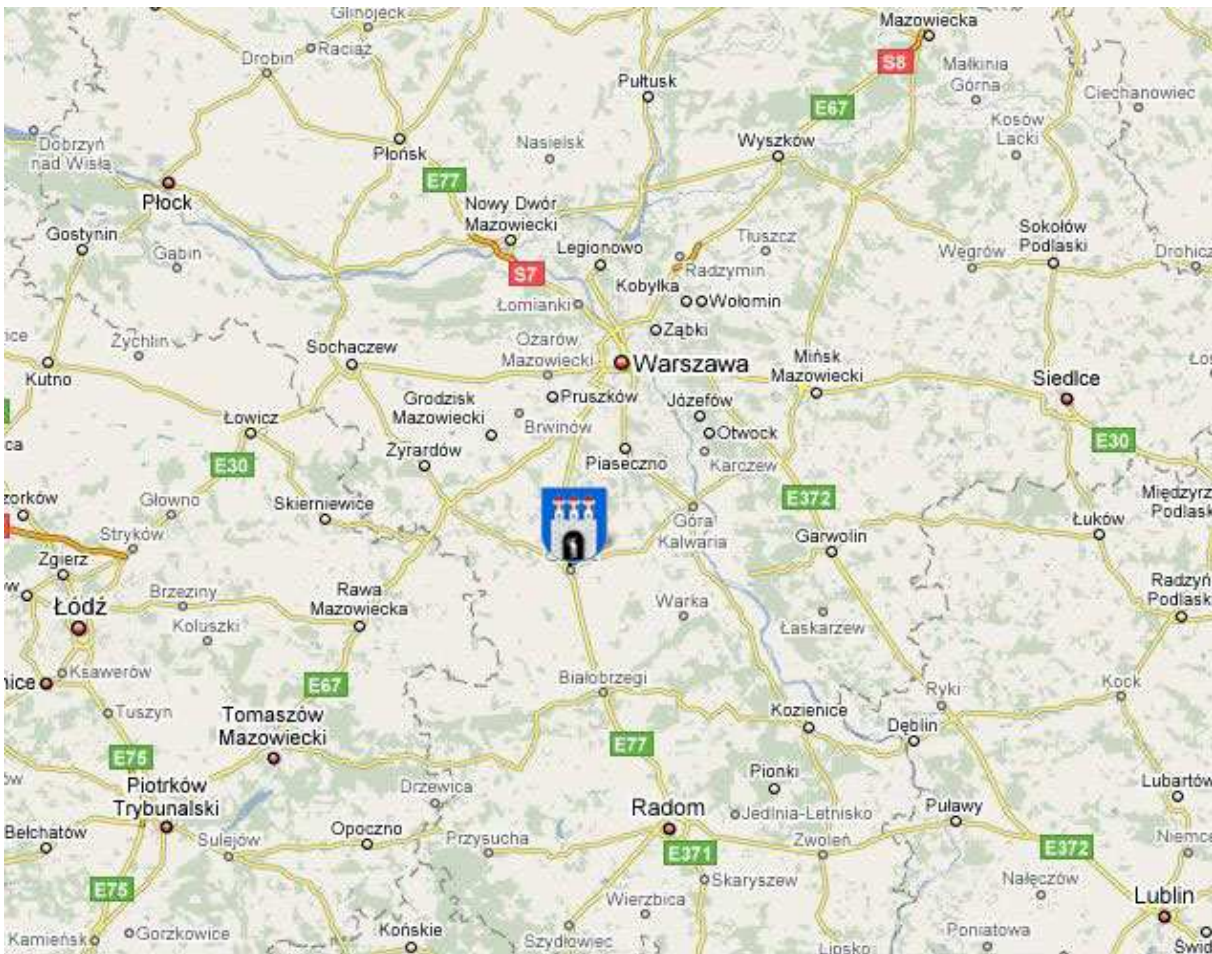
Fürst **Zdzisław Lubomirski** (* 4. April 1865 in Nischni Nowgorod, † 31. Juli 1943 auf seinem Adelsgut Schloss *Mała Wieś* im **Landkreis Grójec**, **Masowien**) war ein **polnischer Aristokrat** aus dem Geschlecht der **Lubomirskis**, **Großgrundbesitzer** und **Politiker**.



Im September 1939 gehörte er zum Bürgerkomitee, das die Verteidigung Warschaus leitete. Am 10. November 1942 wurde Lubomirski von der Gestapo verhaftet und strengsten Verhören unterzogen. Mit völlig zerrütteter Gesundheit wurde er nach zwei Monaten entlassen und starb ein paar Monate später auf seinem Gut bei Grójec in Masowien.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Gr%C3%B3jec>

Grójec ist eine Stadt in **Polen** in der **Woiwodschaft Masowien**. Sie ist Sitz des **gleichnamigen Powiats**. Der Bau der Straße von **Radom** nach **Warschau** durch Grójec Anfang des 19. Jahrhunderts verhalf der Stadt zu einer Blütezeit. Grójec liegt an der **Europastraße 77** welche zugleich die **Landesstraße 7** (*droga krajowa 7*) bildet. In nördlicher Richtung erreicht die Straße nach etwa 40 Kilometern **Warschau**, in südlicher Richtung durchquert sie nach etwa 50 Kilometern **Radom**.



Das von Fürst Lubomirski geschenkte Bild aus seinem Schloss



Erhaltene Dokumente zum Bericht



Gutschein für 50 Groschen